

Danziger Zeitung.

Verlag der Buchdruckerei von
Edwin Groening.

Wer Vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen.
Göthe.

Verantwortlicher Redakteur
Dr. Herm. Grieben.

N^o. 220.

Freitag, den 20. September 1850, Abends 6 Uhr.

Jahrg. XII.

Die Zeitung erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, täglich. Abonnements-Preis hier pro Quartal 1 Thlr., pro Monat 12½ Sgr., pro Woche 3½ Sgr.; auswärts: 1 Thlr. 7½ Sgr.; — Einzelne Nummern kosten 1½ Sgr. — Inserate pro Zeile für die halbe Seitenbreite 1 Sgr. Die hiesigen Quartal-Abonnenten der Zeitung haben Insertionen für ein Drittel des Abonnementspreises (10 Sgr.) unentgeltlich.

Eine Parabel.

Von Gotthold Ephraim Lessing.

Ein weiser thätiger König eines großen Reiches hatte in seiner Hauptstadt einen Palast von ganz unermesslichem Umfange, von ganz besonderer Bauart. Unermesslich war der Umfang, weil der König Alle um sich versammelt hatte, die er als Gehülfen oder Werkzeuge seiner Regierung brauchte; sonderbar war diese Bauart, denn sie widersprach so ziemlich allen angenommenen Regeln, aber sie gefiel doch und entsprach dem Zweck. Sie gefiel, vornehmlich durch die Bewunderung, welche Einfachheit und Größe erregen, wenn sie Reichthum und Schmuck mehr zu verachten als zu entbehren scheinen; sie entsprach ihrem Zweck durch Dauer und Bequemlichkeit. Der ganze Palast stand nach vielen, vielen Jahren noch in eben der Reinlichkeit und Vollständigkeit da, mit welcher die Baumeister die letzte Hand angelegt hatten: von Außen ein wenig unverständlich, von Innen überall Licht und Zusammenhang.

Wer ein Kenner der Baukunst sein wollte, ward besonders durch die Außenseiten beleidigt, welche mit wenig bin und her zerstreuten, großen und kleinen, runden und viereckigen Fenstern unterbrochen waren, dafür aber desto mehr Thüren und Thore von mancherlei Form und Größe hatten. Man begriff nicht, wie durch so wenige Fenster in so viele Gemächer genügendes Licht kommen könne. Denn daß die vornehmsten derselben ihr Licht von Oben empfangen, wollte den Wenigsten zu Sinne. Man begriff nicht, wozu so viele und vielerlei Eingänge nöthig wären, da ein großes Portal auf jeder Seite ja wohl schicklicher wäre und eben die Dienste thun würde. Denn daß durch die vielen kleinen Eingänge ein Jeder, der in den Palast gerufen würde, auf dem kürzesten und unschibarsten Wege grade dahin gelangen solle, wo man seiner bedürfe, das wollte den Wenigsten zu Sinne.

Und so entstand unter den Kennern, wofür sich doch Alle hielten, mancherlei Streit, welchen gewöhnlich die am hitzigsten führten, die von dem Innern des Palastes viel zu sehen die wenigste Gelegenheit gehabt hatten. Auch war da Etwas, wovon man bei dem ersten Anblick geglaubt hätte, daß es den Streit nothwendig sehr leicht und kurz machen müsse; was ihn aber grade am meisten verwickelte und ihm grade zur hartnäckigsten Fortsetzung die reichste Nahrung verschaffte. Man glaube nämlich verschiedene alte Grundrisse zu haben, die sich von den ersten Baumeistern des Palastes her schreiben sollten: und diese Grundrisse fanden sich mit Worten und Zeichen bemerkt, deren Sprache und Bedeutung so gut wie verloren gegangen war. Ein Jeder erklärte sie sich daher nach seinem eigenen Gefallen, ein Jeder setzte sich aus diesen alten Grundrissen einen beliebigen neuen zusammen für welchen neuen nicht selten Dieser oder Jener sich so hinreißen ließ, daß er nicht allein selbst darauf schwor sondern auch andere darauf zu schwören entweder beredete oder zwang. Nur wenige sagten: „Was gehn uns eure Grundrisse an? Dieser oder ein anderer, sie sind uns alle gleich. Genug daß wir jeden Augenblick erfahren, daß die gütige Weisheit den ganzen Palast erfüllt und daß sich aus ihm Nichts als Schönheit und Ordnung und Wohlstand auf das ganze Land verbreitet.“ So sprachen diese Wenigen, aber sie kamen schlecht an. Denn wenn sie freien Sinnes manchmal einen von den besondern Grundrissen ein wenig näher beleuchteten, so wurden sie von denen, welche auf diesen Grundriss geschworen hatten, für Mordbrenner des Palastes selbst ausgeschrien. Aber sie kehrten sich daran nicht, und wurden grade dadurch am geschicktesten, denjenigen beigelegt zu werden, die innerhalb des Palastes arbeiteten und weder Zeit noch Lust hatten, sich in Streitigkeiten mit ganz Unwissenden einzulassen.

Einst, als der Streit über die Grundrisse sich sowohl beigelegt als eingeschlummert war, — einst um Mitternacht erscholl plötzlich die Stimme der Wächter: Feuer! Feuer im Palaste!

Was geschah? Jeder fuhr aus dem Bette und — Jeder lief, als wäre das Feuer nicht im Palaste, sondern in seinem eigenen Hause, ich sage, Jeder lief nach seiner kostbarsten Habseligkeit, — nach seinem Grundrisse. „Laßt uns den nur retten!“ dachte Jeder. „Der Palast kann dort nicht eigentlich verbrennen, als er hier steht.“

Und so lief ein Jeder im Hemde mit seinem Grundrisse auf die Straße, wo, anstatt dem Palaste zu Hilfe zu eilen, Einer dem Andern es vorher in seinem Grundrisse zeigen wollte, wo der Palast vermuthlich brenne.

Sieh Nachbar! Hier brennt er. Von hier aus muß man löschen.

Nein, Nachbar! Hier vielmehr, hier brennt's! Wo denkt ihr beide hin? er brennt hier.

Was schadet es, wenn er da brennt? er brennt aber gewiß hier.

Lösche ihn hier, wer da will. Ich lösche ihn hier nicht.

Und ich hier nicht.

Und ich hier nicht.

Bei diesem fanatischen Gezänk hätte er auch wirklich abbrennen können, der Palast nämlich, wenn er wirklich gebrannt hätte. Aber die erschrockenen Wächter hatten ein Nordlicht für eine Feuersbrunst gehalten.

Und was ist die Moral von dieser Geschichte? Merke! Wenn Feuer ausgebrochen ist, sollst du da löschen, wo's Noth thut, und wo kein Feuer ist, sollst du keinen Lärm bei Nacht anstiften. Wo du aber ein Nordlicht siehst, sollst du die Pracht der Natur und die Pracht Gottes bewundern.

Göthe's Verlobung.

(Schluß.)

Die Liebe zu Lili war bei Göthe zur glühenden Leidenschaft geworden, aber weder sein Vater noch Lili's Mutter wollten von einer Verlobung ihrer Kinder etwas wissen. Inessen mußte ein Fräulein Delf aus Heidelberg die Sache zu vermitteln und die Einwilligung der Eltern zu erwirken. Göthe erzählt darüber: „ich stand Lili gegenüber und reichte meine Hand dar; sie legte die ihre, zwar nicht zaudernd, aber doch langsam hinein; nach einem tiefen Athemholen fielen wir einander lebhaft bewegt in die Arme.“ Dies geschah im April 1775. An einem Aprilabende wurde die Verlobung bei Lili's Oheim in Offenbach gefeiert. Aber nur zu bald zeigte sich die mißliche Seite dieser Verlobung: weder Göthe's noch Lili's Familie that Etwas, ein freundschaftliches Einverständnis unter einander herbeizuführen; man fühlte, daß man nicht zusammen paßte. Bald kehrte auch in Göthe's Herz die alte Eifersucht zurück, da Lili sich in ihrer Freundlichkeit gegen Andre nicht maßigen wollte. Im Juni unternahm Göthe mit den Brüdern Stolberg eine Reise nach der Schweiz. Währenddessen hatte man Lili zu überzeugen gesucht, sie müsse sich von Göthe trennen, zumal da er nach der Schweiz gereist sei, ohne ihr einmal Lebewohl zu sagen. Lili hatte aber erklärt, sie werde sich nicht vom Geliebten trennen und wenn Verhältnisse im Wege ständen, wolle sie mit Göthe auswandern nach Amerika. Trotzdem war das Verhältniß aber doch ein peinliches. Lili empfing den aus der Schweiz Heimkehrenden nicht mit der alten Herzlichkeit, so daß dieser am 1. August an sein „liebes Gustchen“ (Gräfin Stolberg) schrieb: „Ich habe mich so oft am weiblichen Geschlecht betrogen. O Gustchen, wenn ich nur einen Blick in Ihr Auge thun könnte. Ich will schweigen — hören Sie nicht auf für mich zu sein.“ Unaußhörlich wurde Göthe von seiner Schwester Cornelia bestürmt, die Verlobung mit Lili aufzuheben; doch war er außer Stande, einen Schritt dazu zu thun, so lange er sich mit seiner Braut in dem ländlichen Offenbach aufhielt, wo sie öfters zusammen spazierenritten und das alte herzliche Verhältniß sich erneuerte. Ende August aber kehrte Lili zur Stadt (Frankfurt) zurück, ein Schwarm von Verehrern umgab sie, Göthe fing die Eifersucht wieder an zu plagen, er möchte sich „tausend Ohrfeigen geben, daß er nicht zum Teufel ging, da er noch flott war.“ Unerträglich wurde Göthe die Zeit der Messe in Frankfurt Anfang September, wo aus

allen Gegenden Besuch in's Schönemannsche Haus kam und Lili förmlich belagert wurde. Göthe dichtete in seinem Unmuth darüber das Spottgedicht „Lili's Park.“ — Am 10. September war Göthe und Lili auf einer Hochzeit zusammen in Offenbach. Es war die Hochzeit des Pastors Ewald, wozu Göthe das als „Bundeslied“ berühmte gewordene Gedicht „In allen guten Stunden“ u. gedichtet hatte. Aber aus den Briefen, die er in seiner Zeit an Auguste Stolberg schrieb, leuchtete recht die qualvolle Zerrissenheit seines Herzens hervor. In „Gustchen“ hatte er eine gleichgestimmte Seele gefunden, deren Besitz ihn ganz beglücken würde. Von Lili fühlte er sich auch noch angezogen, aber die Eifersucht wuchs von Tage zu Tage und lockerte das Verhältniß immer mehr. In Gustchen glaubte er einen Ersatz für Lili's Verlust zu finden. Er zitterte vor dem Augenblick, wo Lili ihm gleichgültig und er hoffnungslos werden könnte, aber er will seinem Herzen treu bleiben und Alles gehn lassen.“ Endlich faßte er den Entschluß, von Lili zu lassen. Unterstützt wurde er darin durch die Zerstreuungen, in welche er durch die Ankunft des Herzogs von Sachsen-Weimar in Frankfurt gerieth. Als der Herzog wieder mit seiner jungen Herzogin abgereist war und Göthe eingeladen hatte, nach Weimar zu kommen, hielt sich der Dichter streng zu Hause, arbeitete an seinem „Egmont“, vernachlässigte sogar Gustchen Stolberg, die er ja doch nicht heirathen konnte, „weil sie Reichsgräfin war,“ und wartete auf den Wagen, den ihm der Herzog zu schicken versprochen hatte. Eines Abends ging er, tief im Mantel verhüllt, vor Lili's Fenster vorbei und hörte sie eins seiner gedichteten Lieder singen. Es drang ihm durchs Herz, aber er ließ sich nicht übermannen, sondern ging nach Hause. Nachdem er 17 Tage vergebens auf den Herzogl. Wagen gewartet hatte, machte er sich auf, um nicht nach Weimar, sondern auf den Wunsch seines Vaters nach Italien zu reisen. Unterwegs schrieb er in sein Tagebuch unter Anderm: „Adieu, Lili! Wir müssen einzeln unsere Rollen ausspielen. Mir ist in dem Augenblick weder bange für dich noch für mich, so verworren es aussieht!“ In Heidelberg besuchte er Fräulein Delf, die seinen Entschluß, sich von Lili zu trennen, lobte. Da kam eine Staffette von Frankfurt, Göthe soll eilig zurückkehren, der Herzogl. Wagen sei da. Göthe kehrte um und langte am 7. November 1775 in Weimar an. Hier fand er in Frau von Ste in bald die innigste Vertraute und Lenkerin seines Herzens, vor deren unendlicher Anmuth und Herzlichkeit die Erinnerung an Lili allmählig verflang. Die Liebesgeschichte,

Kultur und Verkehr.

Da der Mensch vor allem Mensch und die Eigenschaft eines Staatsbürgers oder eines Stammesgenossen derjenigen weit untergeordnet ist, welche ihn mit der Gesamtheit der Menschheit verbindet, so ist es klar, daß seiner Natur mit ihrem sittlichen Bewußtsein kein Opfer zusetzen kann, welches der Weltbürger dem Staatsbürger bringen muß und daß dieser nicht gewinnen, nicht genießen kann, wo jener verliert und leidet. Die Eigenschaften des Menschen zu genießen, zu erhöhen, zu vervollkommen, das ist der allein berechtigte Zweck jeder gesellschaftlichen Verbindung unter Menschen, eine Verbindung welche jene Eigenschaften bedroht, ihr recht Gemüß schmälert, ist unrecht, ungütig und die Zeit muß kommen, welche solche Verbindungen auflöst und züchtigt.

Zu einer solchen strafbaren Verbindung, zu einer Auflehnung gegen die Menschheit, wird jeder Staatskörper, jede Nation, die sich von den andern durch die Schlagbäume und Zollsysteme abschließt. Es hat kein Staatskörper, keine Nation das Recht, die große Verbindung der Menschen unter sich zu unterbrechen, und die, zwischen den Angehörigen der nationalen und staatlichen Körper zu befestigen oder vortheilhafter zu machen, ja es ist unmöglich, daß durch solche Unterbrechung eine größere Festigkeit oder irgend ein Vortheil für Staaten und Nationen erreicht werde, denn es giebt nichts was mehr bindet, nichts was vortheilhafter ist für die geistige, sittliche und materielle Entwicklung der Menschen, als eben der Verkehr derselben unter einander, jede Beschränkung dieses Verkehrs ist das Aufgeben eines unersetzlichen Vortheils und die Saat zu Zwietracht.

Man blicke auf die Cultur in Dörfern, abgesehen von der Heerstraße, bei der landwirtschaftlichen Industrie seiner Bewohner gar nicht, oder doch nur dadurch in Verbindung mit der übrigen Welt, daß einzelne Wagen von Zeit zu Zeit mit dem Ueberflusse der Ernte auf den fernem Stadtmarchen fahren, wie leben da die Menschen hin in Unwissenheit und Nothheit!

Wie hebt sich dagegen die Kultur mit jeder Meile näher an der Heerstraße, wie bewirkt nicht eine einfache Poststation schon eine günstige Veränderung in den Begriffen und Ansichten der Dorfbewohner, welche größere Befriedigung von Genüssen, welchen höheren Scharfsinn, welche Ausbildung des Geschmacks erblickt man endlich da, wo eine größere Menschenzahl die Räume einer Stadt füllt! Ideologen träumen freilich von größerer Sittlichkeit an den Heerden einer geistesarm vereinsamten Dorfgemeinde. Diese Träume sind aber falsch. Im Verhältniß zu dem Ideenkreise und zu der Gelegenheit für Neid, Müßiggang, Habgier, Unehrlichkeit äußern sich an solchen Orten, durchgängig die Laster in noch höherem Grade, als in größeren Städten, wo z. B. die Ehrlichkeit, der Fleiß eine

Bedingung der Selbsterhaltung wird, wo die Tugend einen Preis hat.

Wie zwischen einzelnen Dörfern und bevölkerten Städten ist die Kultur zwischen Staaten großen und geringen Verkehrs verschieden, in jenen weiter vorgeschritten, als in diesen.

So sehen wir in Europa den Kulturgrad beinahe genau im Verhältniß zu der Straßenzahl und dem Handelssysteme.

England und die Schweiz verhältnißmäßig an Zahl der Straßen, an Sitze, an Wohlstand, an Größe des Verkehrs und im Handelssysteme Allen voraus.

Preußen das nächste an diesen was die Kultur seiner Bewohner betrifft, durch seine Eisenbahnen, theilweise die Mängel der Handelspolitik gutmachend.

Frankreich und Oesterreich mit einzelnen Hauptstädten, in welchen die Bevölkerung zu den civilisirten gerechnet werden kann, außer diesen Hauptstädten ein geistloses, gedrücktes, vegetirendes Landvolk, bei welchem alles Ungeziefer von den Jesuiten bis zu den kleinen Sechsfüßlern Bürgerrecht hat.

Rußland im Verhältniß zu seiner Größe das ärmste von Allen an Bevölkerung, an Straßen, an Bildung, an Wohlstand und an Verbindungen mit der übrigen Welt.

Zur Wahl des Gemeinderathes.

Die abgehaltenen Vorwahlen haben ein so sonderbares, abweichendes und selbst bedenkliches Resultat ergeben, daß der Freund des Guten und des Bessern fast besorgt sein könnte, wenn nicht das ganze Verfahren durch die geringe Theilnahme zur Illusion würde. Auf Eines scheint es besonders nöthig, hinzuweisen. Nachdem man politische Bestrebungen bei der Wahl nicht weiter verfolgt hat, sondern von dem bedeutenden Uebergewichte der Konservativen überzeugt ist, (das wird auch nie anders sein, so lange die Wechsel uns den Erntesegegnen Polen's zuführt!) hat das Interesse der Stände und Berufs-Arten sich hervorgebracht, und es ist z. B. ein Accent darauf gelegt, man müsse ja nicht vergessen, Handwerker in gehöriger Zahl in den Gemeinderath zu bringen. Sehr schön, aber zu welchem Zwecke? Ist es etwa noch nie da gewesen, daß Handwerker ihrem eignen Interesse aus Kurzsichtigkeit und Befangenheit der Ansichten entgegen gewesen sind? Die specielle Kenntniß der Verrichtungen eines Gewerbes und die Gewandheit in Verfertigung betreffender Gegenstände kann unmöglich da von großer Nutzen sein, wo allgemeine Angelegenheiten eines großen, vielgegliederten Ganzen zu verhandeln sind. Und will man bei den Mitgliedern des Gemeinderaths, die nicht Handwerker wären, eine zu große Gleichgültigkeit gegen das Interesse der Letzteren voraussetzen? nun so liegt die Frage nahe, ob nicht die entgegengelegte Besorgniß bedeutender sei, daß nämlich Leute von altzu ein-

seitiger Praxis wohl sehr selten zur Leitung allgemeiner, vielseitiger und höherer Interessen geeignet sein möchten! Im Gegentheil, die bisherigen Kandidatenlisten zeigen zu wenig das Bestreben, sich von der Einseitigkeit zu freier und höherer Betrachtung der Communal-Verhältnisse zu erheben; sonst würde namentlich der Stand der Gelehrten nicht in so fabelhaft geringer Anzahl berücksichtigt sein, daß danach wohl kaum 3 Männer der Wissenschaft unter den künftigen Vertretern der Stadt wären.

Im Reiche der Mitte giebt einzig die Gelehrsamkeit zu allen öffentlichen Beamtungen Anspruch; — man verachtet China noch oft; gut, wir verlangen auch Jenes nicht bei uns. Im Alterthume war es nichts Besonderes, daß ein Dichter wie Sophokles, wegen eines trefflichen Trauerspiels zum Befehlshaber einer Flotte ernannt wurde; — das mag heute wohl sein Bedenkliches haben. Wenn es aber in unserm Vaterlande Preußen, dessen Stärke hauptsächlich in der Intelligenz seiner Bürger liegt und liegen soll, eine höchst seltene und fast abnorme Erscheinung war, daß Gelehrten anderweitige Staats- und Communal-Ämter übertragen wurden, so liegt hierin eben die größte Abnormität der früheren Zustände. Ein Geständniß dessen scheint auch darin zu liegen, daß man oft in Pausen und Bogen den Gelehrten, insbesondere den Lehrerstand als unzufrieden, neuerungslüchsig und zum Umsturze des Bestehenden geneigt voraussetzte. Es ist kein Zweifel, daß hier eine Besserung der bisher üblichen Praxis nothwendig ist, wenn es überhaupt besser werden soll. Gelegenheit ist eben jetzt dazu vorhanden.

Also die Moral: Habt Ihr einen braven Schneider oder Schuhmacher, dem man gelandes, unbefangenes Urtheil auch über allgemeinere Dinge zutrauen darf; so wählt ihn immerhin. Aber vergeßt nicht, daß Ihr jene Eigenschaft am Meisten und Sichersten da finden werdet, wo Abstraktion von zufälligen Einzelheiten und freiere Anschauung gleichsam Beruf sind. Wählt also namentlich auch Gelehrte, Bildner des Volksgeistes, nicht gerade solche, die in einseitigen Studien zu sehr aufgegangen sind, aber solche, denen das Wissen Kraft und Mittel giebt, höhere Interessen nachdrücklich und wirksam zu vertreten.

Bermischte Nachrichten.

Pillau, 12. Sept. Nach dem Lehrplan, welchen die Regierung dem Magistrat zur Einrichtung der neuen Schule, von der Regierung Mittelschule genannt, an Stelle der höheren Bürgerschule vorgelegt hat, würde um Nichts höher zu stehen kommen, als die meisten Landschulen in unserer Provinz bereits stehen. So weit sich die Sache bis jetzt übersehen läßt, wird aber an unserm Orte nun und nimmermehr eine Schule nach diesem Lehrplane eingerichtet werden. Gestern hielten nämlich die hiesigen städtischen Behörden, der Magistrat, die

mit Lili hatte Göthe nur dem Herzoge, Frau v. Stein und Wieland vertraut. Juli 1776, wo Frau von Stein alle seine Gefühle beherrschte, konnte er ihr mit großer Ruhe melden, daß Lili sich verlobt habe. Am 25. Aug. 1778 heirathete dieselbe den Strasburger Bankier v. Türkheim. Im Sommer 1779 besuchte sie Göthe in Strasburg, als er mit dem Herzog aus der Schweiz zurückkehrte, und schrieb darüber an Frau v. Stein: „Ich ging zu Lili und fand den schönen Grasaffen (das ist kein Spott, sondern ein Liebeskennungswort, das Göthe sich damals angewöhnt hatte) mit einer Puppe von sieben Wochen spielen.“ Er wurde zum Abendbrod eingeladen und ging in schönem Mondschein weg. Auch in Eisenheim war er bei dieser Gelegenheit, am 29. Sept. 1779, und schrieb darüber an Frau v. Stein: „Die zweite Tochter vom Hause hatte mich ehemals geliebt, schöner als ich's verdiente, und mehr als Andere, an die ich viel Liebe und Treue verwandt habe; ich mußte sie in einem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete. Sie ging leise heulend weg mir zu sagen, was ihr von einer Krankheit jener Zeit noch überbliebe, betrug sich allerliebste, mit so viel herzlicher Freundschaft vom ersten Augenblick, da ich ihr unerwartet auf der Schwelle ins Gesicht trat und wir mit den Nasen aneinanderstießen, daß mir's ganz wohl würde. Nachsagen muß ich ihr, daß sie auch nicht durch die leiseste Verührung irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm. Sie führte mich in jede Laube und da mußte ich sitzen und so war's gut. Wir hatten den schönsten Vollmond, ich erkundigte mich nach Allem“ — Lili ist am 6. Mai 1817 gestorben.

Auch eine ungehaltene Rede.

Herr Redakteur! Sie haben in Nr. 219 der Danziger Zeitung eine ungehaltene Rede abdrucken lassen, die zu deutlich verräth, daß derjenige, der dieselbe hat halten wollen, nur darum auf den Cotillon so ungehalten ist, weil er in den meisten Touren sitzen zu bleiben pflegt. Da es demnach ganz deutlich und ganz klar ist, daß der Antrag auf Abschaffung des schönsten aller Tänze lediglich aus dem Aerger des Antragstellers, regelmäßig in den Touren vernachlässigt und übersehen worden zu sein, hervorgegangen ist, so könnte es als ganz überflüssig erscheinen, wenn ich noch ein Wort darüber verlieren wollte, zumal da der Herr Redner, nach seiner eigenen Berechnung,

in höchstens 3 Jahren mausetodt sein wird. Indessen, ganz abgesehen von den unlauteren Beweggründen, aus denen der besagte Antrag hervorgegangen ist, scheint es mir gar nicht schwer, die drei Punkte, mit denen die Begründung des Antrags versucht worden ist, in ihrer Unhaltbarkeit aufzudecken.

Erstens ist gesagt worden, der Cotillon sei ein unchristlicher Tanz und mache die jungen Damen nicht nur zu Teufelskindern, sondern auch vor der Zeit zu Alterthümern. Ich gebe zu, daß das Tanzen eine vorchristliche, als heidnische Sitte ist, die man in die christliche Welt herübergenommen hat, aber bei meiner theologischen Unwissenheit ist es mir gänzlich unbekannt, wann und wo das Christenthum den Tanz überhaupt verboten hätte. Und hat es ihn verboten, warum verbot es nicht auch das Theater, das nach dem Urtheil frommer Männer doch auch pures Teufelswerk ist? Die christliche Kirche hat aber bekanntlich im Mittelalter, wo der Papst doch noch alle Gewalt im Himmel und auf Erden hatte, das Theater nicht nur geduldet, sondern sogar begünstigt. Also wird das Christenthum auch wohl gegen das Tanzen nichts einzuwenden haben, und die Hengstenberg'sche Kirchenzeitung ist kein Papst; das weiß Jeder. — Der Grund, die jungen Damen würden vor der Zeit durch den Cotillon zu Alterthümern oder, gelehrt gesprochen, zu Antiken, — dieser Grund spricht eher für, als gegen den Cotillon. Das Wesen der Antike ist, wie jeder Gebildete weiß, ideale Schönheit und ewige Jugend. „Aus der Zeitflut weggerissen schweben die Antiken auf des Pindus Höhn“, wie ein gewisser Schiller sagt. Was wünschen die Damen aber wohl sehalicher, als ewig schön und ewig jung zu bleiben? Ebendaher, weil der Cotillon die jungen Damen zu Antiken, zu ewigjünglichen Göttinnen macht, muß er beibehalten werden.

Zweitens ist gesagt worden, der Cotillon sei lebensgefährlich, weil diejenigen, die ihn 30 Male mitanzten, unwiderlich sterben müßten. Der Herr Antragsteller hat dazu den algebraischen Beweis zu führen gesucht; ich mache mich aber anheischig, ihm ebenfalls durch Zahlen das Gegentheil zu beweisen. Es giebt ein altes unumstößiges Sprichwort: „Nach dem Essen soll man stehen oder tausend Schritte gehn.“ Unter allen Umständen ist Bewegung dem Körper höchst zuträglich. Da nun der Mensch täglich 2 Mahlzeiten hält, so muß er mindestens z w e i t a u s e n d Schritte

Stadtverordneten und die Schuldeputation in dieser Angelegenheit eine vereinigte Sitzung und, mit Ausnahme des technischen Mitgliedes der Schuldeputation, sprach man sich einstimmig gegen eine solche Schule und für Beibehaltung der gegenwärtigen aus und selbst auch für den Fall, wenn die Regierung es bei der Entziehung des Entlassungsrechtes lassen sollte.

— Schon seit einiger Zeit hält sich in der Gegend von Wehlau eine Zigeunerbande auf. Diese Menschen betrügen die leichtgläubigen Landleute mit unwirksamen Mitteln gegen Ratten und Mäuse, was aber noch als der geringste Nachtheil für dieselben zu betrachten sein möchte und gleichsam nur als eine Art ehrlichen Gewerbsmittels vorgelegt wird, ihr eigentliches Gewerbe ist Stehlen und Rauben und finden sie ein leichtgläubiges Landmädchen, dem sie aus den Linien der Handprophezeien dürfen und einen Bräutigam verheißten können, so lassen sie diese Quelle auch nicht unbenutzt. Die Landpolizei hat übrigens ein wachsames Auge auf dieses wie man sagt, aus der Gegend von Magdeburg eingewanderte Gesindel und wird es zu vertreiben und auszurotten suchen.

Posen, 16. Septbr. Die militärische Beihilfe zur Unterdrückung der Räuberbanden hat allerdings das erfreuliche Resultat gehabt, die Mehrzahl ihrer Mitglieder in die Gefängnisse zu führen; aber noch immer hören wir von frechen Schandthaten, die zum Theil von den wieder ausgebrochenen und entflohenen Gefangenen verübt werden. Diese Ausbrüche sind zwar, bei gesteigerter Wachsamkeit, auch seltener geworden, aber so lange man nicht die Gefängnislokale zweckmäßiger und fester einrichtet, können dieselben nicht ausbleiben.

Berlin, 17. Sept. Der innere Ausbau der großartigen Kuppel auf dem Königl. Schlosse schreitet unter Leitung des Bauraths Schadow rüstig vorwärts und dürfte, wenn keine weitere Unterbrechung dabei eintritt, im nächsten Jahre oder spätestens zu Anfang des Jahres 1852 gänzlich vollendet sein. Das Ganze verspricht eine der interessantesten Sebenswürdigkeiten Berlins zu werden.

— Der Königl. preussische Musikdirektor Joseph Gungl, welcher seit dem Frühjahr mit seinem Orchester in Petersburg Konzerte gab, trifft im nächsten Monat hier wieder ein. Am 18. vorigen Monats wurde ihm im Kaiserlichen Lustschlosse Peterhof die Ehre zu Theil, vor der Kaiserlichen Familie und dem versammelten Hof ein Konzert zu veranstalten und auch von dem Kaiser in schmeichelhaften Ausdrücken belobt zu werden. Ein von ihm unter der Benennung „Neussenlieder“ komponirter neuer Walzer, dessen Dedicatation die Großfürstin Marie Nicolajewna, Gemalin des Herzogs von Leuchtenberg, angenommen, kam in diesem Hofkonzert auch zur Aufführung und erhielt großen Beifall.

— Die hiesigen Anmeldungen von preussischen Industriegegenständen für die im nächsten Jahre stattfindende große Gewerbeausstellung in London haben bereits in einem solchen Maße zugenommen, daß sie eine kleine Ausstellung für sich allein bilden können.

— Die hier stattfindende Philologen-Versammlung wird am 30. d. M. eröffnet werden, und zwar, wie man hört, in der Aula der Universität. Aus der Staatskasse sind den Leitern dieser Versammlung 1000 Thaler zur Verfügung gestellt worden.

Diffenbach, 7. Sept. Die in unserer Nähe befindliche Irrenanstalt zu Illenau enthält seit einigen Monaten einen Gast, mit dem man sehr geheimnißvoll umging. Es ist nunmehr bekannt geworden, daß unter dem Namen Gräfin Tzburg eine bairische Prinzessin (wahrscheinlich Alexandrine), Tochter des Königs Ludwig, dort untergebracht worden; doch soll ihr Zustand nicht hoffnungslos sein.

Stuttgart 10. Sept. Heute ist die dritte Versammlung — die beiden früheren tagten bekanntlich in Wittenberg — „zur Gründung des deutschen evangelischen Kirchenbundes“ durch Konföderation der lutherischen, reformirten und unitarischen Kirche feierlich eröffnet worden. Zum Präsidenten des „Kirchtags“ ist der Geh. Rath v. Bethmann-Hollweg (Berlin) erwählt; Vizepräsidenten sind der Geh. Rath Stahl (Berlin) und der Ober-Hofprediger v. Grüneisen.

London, 14. September. Der Herzog von Wellington schwebte bei seiner Rückreise von Dover nach Walmer Castle einen Augenblick lang in einer sehr drohenden Gefahr. Die Pferde seines Wagens schauten vor einigen ausgehängten Papieren zurück, der Postillon konnte die Pferde nicht mehr halten und der Wagen stürzte von der Straße 2 Fuß tief hinab auf ein Stoppelfeld. Eines der Pferde stürzte, der Junge wurde, ohne weiter Schaden zu nehmen, vom Kutschbock hinabgeschleudert. Zufällig kamen zwei Marine-Offiziere des Weges und halfen dem Herzog aus dem Wagen. Er konnte sogleich seine Reise weiter fortsetzen.

— In Bezug auf das von der Times und den meisten andern Blättern in ihren Berichten aus Cherbourg erwähnte Faktum, daß an Bord des französischen Kriegsschiffes „Balmy“ die schweren Deckgeschütze vermittelst einer einfachen Schraube viel schneller und leichter gerichtet würden, als dies auf englischen Schiffen der Fall sei, wird heute in einem Briefe an den Herausgeber der Times nachgewiesen, daß die neue bewunderte Schraube des „Balmy“ seit nicht weniger als 50 Jahren bei englischen Wall- und Deckgeschützen in Gebrauch ist, daß alle Kanonen der Martello-Thürme und der Batterien längs der Küste von Suffolk und Essex, mit Einschluß des Landguard-Forts und der Redoute, die den Hafen von Harwich vertheidigt, nach diesem Systeme bedient würden.

Versuche, die unter der Leitung von Sir Thomas Hastings und Capitain Chads angestellt wurden, zeigen, daß eiserne Kriegsdampfschiffe nicht eben sehr praktisch sind, indem Metallplatten, als Schiffsrippen-Verkleidung, gegen 32- und selbst gegen 8-Pfünder, weder für das Fahrzeug, noch für die Mannschaft den erwarteten Schutz bieten. Bereits 1842, 1846 und 1849 machte man im Hafen von Portsmouth Versuche, die jenes Resultat gaben; die neuesten Versuche, im Juli 1840, bestätigten die Erfahrung, daß nicht nur 8 bis 10 Zoll dicke Eisenplatten von gewöhnlichen Dampfboot-Geschützen auf eine Entfernung von 400 — 500 Schritten ganz durchbohrt werden, sondern daß bei dem Widerstand, den die nicht unmittelbar, sondern nachträglich getroffenen Planken auf der entgegengesetzten Schiffsseite leisten, die Kugel einen Regen gefährlichster Splitter auf das Verdeck fallen läßt. Auch Holzwerk zwischen zwei Platten von Schmiedeeisen helfen diesem Uebel nicht ab. Der offizielle Bericht über diese Versuche ist so eben auf Verlangen und Kosten des Parlaments gedruckt worden.

Eine von den Ausstellungs-Kommissionären angestellte Untersuchung des begehrten Raumes zeigt, daß der größte Theil desselben für Maschinen und mechanische Instrumente in Anspruch genommen wird, und zwar, wenn man die schönen Künste als Einheit annimmt, ergiebt sich folgendes Verhältnis: Schöne Künste 1; Rohmaterialien 1,02; Manufakturwaaren 5,7; Maschinen und mechanische Arbeiten 13,2. Den Amerikanern wurden bekanntlich 80,000 Quadrat-Fuß Raum zuerkannt; aber auf Vorstellung, daß dies nicht genügen würde, hat ihnen die Kommission ein neues Zugeständniß von 5000 Q. Fuß gemacht. Die britischen Kolonien zusammengekommen erhalten 17,050 Q. Fuß, wovon auf Indien, mit Einschluß von Singapur, 60,000 Q. Fuß kommen, für China sind 5000, für Frankreich 100,000 Q. Fuß bestimmt. Belgien verlangt 28,000 Q. Fuß. Von denjenigen Parteien, welche bereits Sendungen angekündigt ha-

ben gehören 258 Industrielle zu Nieder-Oesterreich, 160 zu Böhmen, 180 zu Ober-Oesterreich. Ungarn, Croatien, Siebenbürgen und Slavonien zusammen meldeten 70 Aussteller an, die Lombardei stellt 67, Mähren und Schlesien kündigen 40 an.

Von der französischen Grenze, 5. Sept. Die Eisenbahn von Vitry nach Chalons ist heute feierlich eröffnet worden. Es ist dadurch nun möglich innerhalb 24 Stunden von Straßburg nach Paris zu reisen, und wird die Frequenz auf dieser Bahnstrecke eine sehr bedeutende sein.

Vom französischen Oberrhein, 3. Sept. Die Handelskammer von Straßburg hat beim Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Paris Schritte gethan in Betreff der den deutschen Eisenbahnen zu gebenden günstigen Richtung hinsichtlich ihrer Verbindung mit der Paris-Straßburger Linie. Die Handelskammer hat sich in dieser höchst wichtigen Angelegenheit sogar auf Verlangen von Deutschland verwendet. Zwei Systeme stehen einander gegenüber: das erste, von Karlsruhe nach Pforzheim unterstützt, besteht darin, die Eisenbahn von Stuttgart nach Pforzheim zu führen, und sie bei Durlach mit der großen badischen Linie zu vereinigen. Das zweite System, von Mannheim unterstützt, hätte zur Folge, die Eisenbahn von Stuttgart gegen Bretten hin zu bauen, und sie in Bruchsal einige Stunden nördlich von Karlsruhe münden zu lassen. Mannheim würde in Folge des letzteren Entwurfs Linienkopf werden und wäre nothwendige Etappe, wo dieser große Reisenden- und Waaren-Verkehr zwischen dem Norden und Süden zusammenlaufen würde. Jedoch sind die Beziehungen Wiens und Münchens mit Frankreich so zahlreich und so wichtig in Bezug auf Handel und Politik, daß sie auch in die Wagenschale gelegt werden sollten. Ist nicht in der That immer über Straßburg, Karlsruhe, Pforzheim und Stuttgart die große Poststraße nach Wien gegangen? Die Waaren Massen, welche von Havre, Paris oder aus dem mittägigen Frankreich durch die Straßburger Mauth ausgehen, um sich in das Herz Deutschlands zu verbreiten, sind von jeher dem nämlichen Wege gefolgt, wie er auch umgekehrt den Sendungen von Deutschland nach Frankreich diene. Die Eisenbahnen dürfen solche Interessen wo möglich nicht verrücken. Bei der Anwesenheit des Ministers des Handels in Straßburg benachrichtigte die Handelskammer denselben von den Schritten, die sie für diese Angelegenheit in Paris gethan habe, und hat der Minister versprochen, gleich bei seiner Ankunft in Paris sich für diese Sache bei dem Minister des Auswärtigen zu verwenden.

Der österreichische Kaiserstaat zählt zu Ende des Jahres 1849 im Ganzen 298 österr. Meilen vollendete Eisenbahnen; 60^{2/3} Meilen waren im Bau begriffen, und zum größten Theil ihrer Vollendung nahe gerückt. Die Baukosten der in Betrieb stehenden 4 Privat-Lokomotivbahnen belaufen sich auf 39,302,092 fl. mithin auf 485,200 fl. für die österreichische, oder 474,700 fl. für die deutsche Meile während dieselben bei den 3 Pferdebahnen 89,600 fl. für die österreichische (87,700 fl. für die deutsche Meile betragen. Mit Einbeziehung der k. k. Staatsbahnen sind bis zum Schlusse des Jahres 1849 auf den Bau der sämtlichen österreichischen Eisenbahnen 126,205,098 fl. verwendet worden.

Während des Jahres 1849 wurden auf diesen Eisenbahnen im Ganzen 4,256,361 Personen und 17,880,800 Ctr. Güter befördert.

Die Blätter von Bordeaux melden den Tod des englischen Luftschiffers Lieutenant Gale, der nach einer Luftschiffahrt zu Pferde, die zwar nur kurze Zeit dauerte, aber glücklich von Statten ging, zum zweiten Male wider Willen aufstieg, indem der Ballon, nachdem das Pferd losgemacht worden war, dadurch viel leichter geworden, sich plötzlich mit großer Schnelligkeit wieder mit dem noch in der Gondel sitzenden Gale in die Lüfte erhob. Wie es

täglich gehn. Für Frühstück und Vesperbrod kann man je 500 Schritte rechnen, macht in Summa auf den Tag 3000 Schritte und auf 36 Tage 108,000 Schritte, die der Mensch schon aus bloßen Gesundheitsrückichten gehn muß. Rechnet man nun 2 Gehschritte auf einen Hopsschritt, so macht dies 54,000 Hopsschritte. Ein Cotillon aber, der alle 36 Tage veranstaltet, verlangt nach der Berechnung des Herrn Antragstellers nur 32,400 Hopsschritte, folglich hoppst man in jedem Cotillon noch 21,600 Schritte zu wenig.

Was endlich den dritten Punkt anlangt, daß der Cotillon die nichtgehenden Personen durch Ueberreizung der Galle förmlich morde, so kann ich darüber nicht aus Erfahrung sprechen, weil ich noch nie in einer Cotillontour sitzen geblieben bin. Aber gesetzt, dieser Grund wäre stichhaltig, so begreife ich doch noch nicht, mit welchem Recht der Cotillon um Derer willen abgeschafft wer-

den müßte, die ihn nicht mittanzen. Vergern sich die Nichtgehenden, so ist es doch nicht die Schuld des Tanzes, sondern ihre eigene; denn die Moral sagt: „Beherrsche dich selbst!“

Zum Schluß fühle ich mich noch gedrungen, eine persönliche Bemerkung zu machen. Der Herr Antragsteller hat, wahrscheinlich in dem ganz ungründeten Selbstgefühl, dem „herrlichen“ Geschlechte anzuhören, das Geschlecht, dem ich anzugehören das Glück habe, in boshafter Doppelsinnigkeit das „dämliche“ genannt. Ich weise, im Namen aller meiner Mitschwester, dies Beiwort mit voller Entrüstung zurück und hoffe, daß man über den Antrag auf Abschaffung des Cotillons sofort zur Tagesordnung übergehn werde.

scheint, hatten die Bauern, welche bei dem Aussetzen des Pferdes behülflich waren, die Stricke, die sie halten sollten, losgelassen. Am anderen Morgen fand man den noch zur Hälfte gefüllten Ballon und die Leiche des verunglückten Aeronauten, der in ein Tannengeholz hinabgestürzt war. Er hinterläßt eine Frau und 8 Kinder.

* Die Post von Rom ist am 29. August von fünf Räubern angegriffen worden; eine Summe von 1100 Thalern ist in die Hände der Räuber gefallen.

* Die „Eisenbahn über den Sommering“ durchzieht jetzt mit all' ihren Hindernissen und Schwierigkeiten die Spalten deutscher Blätter und setzt das Publikum, wie billig in Erstaunen. Es dürfte die Hinzufügung der Mittheilung von Interesse sein: daß die österreichische Regierung den Preis von 25000 Dukaten für diejenige Lokomotive neuer Konstruktion ausgesetzt hat, mit welcher die Eisenbahn des Sommerings befahren werden kann. Die nöthigen Preisrichter sind ernannt und erwarten nur die Pläne, die sie prüfen sollen. Allein sie werden lange zu warten haben, denn Sachverständige haben erklärt, die Aufgabe sei unter den gegebenen Verhältnissen unlösbar. Ein spekulativer Engländer hat nach Besichtigung der Bahn den ausgesetzten Preis als viel zu niedrig bezeichnet für Lösung einer Aufgabe, die jetzt in das Reich der Unmöglichkeit gehöre.

Handels- und Verkehrs-Zeitung.

P. Danzig. Vom 16. bis 20. September.
An der Bahn wird gezahlt:
Weizen 50-70 Sgr.,
Roggen 30-38 Sgr.,
Erbsen 37-42 Sgr.,
Gerste 23-27 Sgr., frisch.
Hafer 14-16 Sgr.

Spiritus-Preise.

Den 20. September.
Danzig: 14 Thaler. Auf Lieferung monatweise bis Frühjahr 13 Thaler.

18. September.
Stettin: besonders in loco flau und ohne Kauflust, aus erster Hand zur Stelle 23 1/4 %, aus zweiter Hand ohne Faß 23 % Br., mit Faß 24 % Br., ohne annäherndes Gebot, pr. Okt./Novbr. 24 % Br., 24 1/2 % G., pr. Frühjahr 22 1/4 % Br., 23 % G.

18. September.
Berlin: loco ohne Faß 15 1/2 Thlr. bez. mit Faß 15 1/2 a 1/2 Thlr. bez., 15 1/4 Br., 15 G. Okt./Nov. 15 1/2 a 1/2 Thlr. bez., 15 1/4 Br., 1/2 G. pr. Frühjahr 1851 17 a 17 1/4 Thlr. bezahlt, 17 a 17 1/4 Br. u. G.

Schiffs-Nachrichten.

Hjöring, 7. Sept. Die Galeas Gustav, Kapit. Zielste, aus und nach Danzig, von Aberdeen in Ballast, ist vorgestern Morgens bei Nyngbye Sogn, in der Børglum Bogtei, gestrandet, voll Wasser gelaufen und wrack; Mannschaft geborgen.

Den Sund passirten am 13. u. 14. Septbr.: Familie, Radmann und Agenten, Tostenfen, von Danzig.

Angelommen in Danzig am 19. Septbr.: Heinrich Emil, F. Alm, v. Kopenhagen, m. Ballast.

Gesegelt:

Dlof, E. Schulz, u. der Pfeil, J. Reegke, n. Amsterdam; Enigheden, G. Sivertsen u. Forenebe, E. Jakobsen, n. Norwegen; Margareth Nicol, G. Nicol, n. England; Aktiv, E. G. Hartmann, n. New-Castle; Leo, J. Siwert, n. London, mit Getreide.
Diana, J. H. Tramborg, n. Stettin, m. div. Güter.
Meta, E. Fink, nach St. Petersburg, mit Obst.
Rosa, F. C. Diesner, n. London u. Friederike Wilhelmine, G. H. Otto, n. l'Orient, m. Holz.

Angelkommene Fremde.

19. September.

Im Hotel de Berlin:
Hr. Regier.-Präsident v. Fritsche n. Gattin a. Köslin.
Hr. Kaufmann Hoffstadt a. Marienburg.

Im Deutschen Hause:

Die Hrn. Gutsbesitzer Hilgersdorf a. Blumenau und v. Karbolskij a. Karthaus. Hr. Pfarrer Fuchs a. Schöneberg.

Im Englischen Hause:

Hr. Oberpräsident Eichmann a. Königsberg. Die Hrn. Kaufleute Doro a. Berlin und Blumer a. Stettin. Hr. Superintendent Anger a. Dirschau. Die Hrn. Gutsbesitzer Gert n. Gattin a. Kassel und die Grafen J. und W. Grabowski a. Lukowo. Hr. Oberst-Lieutenant a. D. v. Palubicki a. Liebenhof.

Schmelzers Hotel früher 3 Mohren):
Die Hrn. Gutsbesitzer Schönlein a. Neckau u. Siwert a. Dobrczewin. Hr. Förster Hülsenbusch a. Kobbeltgrube. Hr. Kaufmann Joshe und Hr. Gym.-Direktor v. Görber a. Berlin. Hr. Biagesch a. Dirschau.

Im Hotel de Thorn:

Hr. Gutsbesitzer Burand a. Trampfen. Hr. Mühlenbesitzer Pieski a. Preuß. Stargardt. Fräulein Galow a. Palubin.

Berlin, den 18. September 1850.

Wechsel-Course.

	Kurz	Brief	Geld.
Amsterdam . . .	250 Fl.	141	140 1/2
do.	250 Fl.	2 Mt.	140 1/2
Hamburg	300 Mk.	Kurz	150 1/2
do.	300 Mk.	2 Mt.	149 1/2
London	1 £st.	3 Mt.	6 21 1/2
Paris	300 Fr.	2 Mt.	79 1/2
Petersburg . . .	100 Rubl.	3 Wochen	107 1/2

Inländische Fonds, Pfandbrief-, Kommunal-Papiere und Geld-Course.

	3f. Brief	Geld		3f. Brief	Geld
Prß. Frw. Anl.	5 106 1/2	—	Dstp. Pfandb.	3 1/2	—
St.-Sch.-Sch.	3 1/2	85 1/2	Pom. Pfandb.	3 1/2	96
Sech.-Pr.-Sch.	—	—	Kurz- u. Rm.	3 1/2	96
Kurz- u. Rm.	—	—	Schleffische do.	3 1/2	—
Schuldversch.	3 1/2	—	do. Lt. B. g. do.	3 1/2	—
Berl. Stadt-D.	5 104 1/2	—	Pr. Bt.-A.-S	—	97 1/2
Westp. Pfandb.	3 1/2	91 1/2	Friedrichsd or	—	13,7
Großf. Pos. do.	4	101	Geldb. Ährlr.	—	11 1/2
do. do.	3 1/2	91	Disconto	—	—

Eisenbahn-Actien.

	3f.			3f.
Volling.	—	Mgd. Patersf.	4	133 B.
Berl.-AlhA	4 95 G.	Mgd.-Leizg.	4	—
do. Prior. D.	4 95 G.	do. Prior. Dd.	4	—
Berl. Hmb.	4 91 1/2 G.	Rdn-Minden.	3 1/2	97 1/2 B.
do. Prior.	4 101 1/2 G.	do. Priorität.	4 1/2	101 G.
Berl. Stet.	4 105 1/2 G.	Rdn-Nachen.	4	44 G. 1/2 B.
do. Prior.	5 104 1/2 G.	Niederfch.-Mk.	3 1/2	82 1/2 B.
Pot.-Mgd.	4 65 1/2 B.	do. Priorität.	4	94 1/2 B.
do. Prior.	4 92 1/2 B.	do. Priorität.	5	103 1/2 B.
do. do.	5 101 1/2 G.	Stargard-Pos.	3 1/2	81 1/2 G. u. B.

1) Ein Wort zur Beherzigung in Betreff der Wahl des zweiten reformirten Predigers hier selbst.

„So beziehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen!“
Galater 5, V. 1.

Diese Worte, welche den Heuchelglauben verwerfen und den wahren Glauben predigen, der durch Christus als Mittelperson zur gottgefälligen und von Gott gebotenen Freiheit im Glauben führt, diese Worte sind es, welche die Senioren der hiesigen reformirten Gemeinde bei der neulich abgehaltenen Prediger-Wahl hätten beherzigen sollen. Das Resultat der Wahl hat aber unzweifelhaft dargethan, daß diese heilige Vorschrift außer Acht gelassen, indem zum zweiten Seelsorger der reformirten Gemeinde ein Mann gewählt ist, der jenen knechtischen an dem toten Buchstaben hängenden Glauben in sich aufgenommen hat, und denselben Anderen zur Aufnahme predigt. Die Tendenz einer reformirten Gemeinde aber ist es, diesen starren, toten, unfruchtbaren Glauben abzulegen und die lebendige Freiheit im Glauben als befruchtenden segensreichen Quell in sich aufzunehmen. Wird nun die reformirte Gemeinde unter der Führung eines Mannes, der in das knechtische Joch des Glaubens eingezwängt ist, ihre Tendenz aufrecht erhalten können? Wird ein solcher Seelsorger seiner Gemeinde ein guter Hirte sein können? Wir glauben es nicht. Wie aber kam es, daß die Wahl gerade auf einen solchen Mann fiel? Gab es unter den Bewerbern um jene Predigerstelle keinen Mann, der das Wesen der reformirten Gemeinde besser erkannt hatte? Rufen wir uns die Probepredigten der einzelnen Bewerber ins Gedächtniß zurück, denken wir an den Spruch „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen“ so werden wir bald einsehen, welcher Glaubensrichtung die einzelnen Bewerber angehörten.

Als Bewerber um die fragliche Predigerstelle waren 3 bereits installirte Prediger und eben so viele Predigtamtskandidaten aufgetreten, unter welchen 6 Bewerbern nur 4 die Aufmerksamkeit der Gemeindeglieder rege machten und fesselten. An der Spitze dieser Vier steht ein Mann, dessen Probepredigt den Bewerber als einen tiefen Denker und gebienden Kanzelredner dargestellt hat, die in ihm aber einen Anhänger der Partei verräth, welche durch zu weit gehende Freiheit im Glauben, durch vorwiegenden Rationalismus bald den wahren Glauben beeinträchtigen, wo nicht ganz schwächen wird. Doch gesetzt auch, wir ließen einmal diese intellectuelle Seite unbeachtet, so drängt sich uns doch von materieller Seite her ein Bedenken auf. Jener Bewerber befindet sich keineswegs mehr im rüstigsten Mannesalter, er ist den Fünfzigern nahe, und wenn der Schein nicht trügt, von schwächlicher Körperkonstitution. Wie wird es nun, wenn im Laufe der Jahre beide Prediger an der Kirche zugleich stumpf werden? Kann es im Plan der Gemeinde liegen, jenen 2 Predigern noch einen dritten hinzuzufügen, was voraussichtlich dann der Fall sein müßte. Mag man aber diesen materiellen Punkt bei Seite setzen, so

bleibt doch immer der Umstand, auf den wir zuerst aufmerksam gemacht, als Gegenstand reifer und ernster Erwägung zurück. — Auf den zweiten Bewerber, dessen Glaubensansichten mit den eben besprochenen im crassesten Widerspruche stehen, ist die Wahl der Senioren gefallen. Daß der Erwählte, dem theologische Kenntnisse und rhetorische Bildung nicht abzusprechen sind, durch seinen rigoristischen Glauben bei der Gemeinde nicht segensreich wird wirken können, bedarf wohl keines Beweises. — Der dritte Bewerber war der Gemeinde schon durch längeres Wirken in derselben bekannt, doch müssen wir frei bekennen, daß er in unseren Augen weder allen an einen tüchtigen Seelsorger zu stellenden Anforderungen vollkommen genügt, noch uns Garantien für ein energisches Wirken und Eifer für das Beste der Gemeinde bietet. Hierzu kommt noch, daß auch dieser Bewerber das kräftige Mannesalter bereits erreicht und seine Kräfte durch Wirksamkeit in anderen Kreisen schon geschwächt hat. — Was endlich den letzten Bewerber betrifft, so ist derselbe zwar der jüngste unter den aufgetretenen Candidaten, hat aber durch seine Probepredigt bewiesen, daß er die goldene Mitte zwischen ausschweifendem Rationalismus und zu starrem Pietismus hält, und so weder allzugroße Freiheit im Glauben, noch zu knechtischen Glauben predigen wird.

Dhne einem der Bewerber das Wort zu reden, bezwecken wir durch unsere Zeilen, die Gemeindeglieder, von deren Bestimmung das Senioren Kollegium die Anstellung des zweiten Predigers abhängig gemacht hat, zur ernstern Prüfung jener vier Bewerber aufzufordern, und wollen sie an den weisen Spruch „Prüfet Alles, und das Beste behaltet“ erinnern.

2) Mit dem 1. Oktober d. J. beginnt ein neues Quartal der Ostpreuß. Zeitung

Die konstitutionelle Monarchie,

welche am hiesigen Orte täglich, mit Ausschluß der Festtage, 12 Uhr Mittags ausgegeben wird. Die „konstitutionelle Monarchie“, das einzige größere politische Organ der konservativen Partei für Ostpreußen, wird fortfahren, die Interessen derselben nach Kräften zu wahren und entschieden zu vertreten. Bei ihren vielfachen Verbindungen in der Provinz ist sie vorzugsweise im Stande, denjenigen, welche sich über die Zustände und Interessen derselben unterrichten wollen, einen befriedigenden Aufschluß zu geben.

Das Abonnement für die Zeitung beträgt vierteljährlich 1 Thaler für Königsberg, 1 Thlr. 7 1/2 Sgr. incl. Postzuschlag in allen andern Theilen der Monarchie, und werden Bestellungen, welche jedes Königl. Postamt annimmt, möglichst zeitig erbeten.

Königsberg, im September 1850.

Die Redaktion.